

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

T h e a t e r b l a t t.

N^o 186. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 6. August.

1831.

Biographien und Charakteristiken ausgezeichneter lebender Bühnen-Künstler und Künstlerinnen.

Ferdinand Raimund.

Eine biographische Skizze.

Die Celebrität dieses Universalcomikers hat in der neuesten Zeit dermaßen gewonnen, daß wir glauben, die Leser Ihres Blattes durch Spendung der folgenden Notizen zu verbinden, die um so mehr interessieren müssen, da der Einsender für die strengste Wahrheit bürgt und, wie wir uns schmeicheln, auch Redaktion und Herausgeber des Planeten keinen Anstand nehmen werden, für den, ihnen wohlbekannten, Einsender selbst zu haften.

Ferdinand Raimund ist der Sohn eines Kunstbrechlers und geboren zu Wien im Jahre 1791. Ferdinands Vater war ein rechtlicher, geachteter und wohlhabender Bürger in der Kaiserstadt gewesen. Der Held dieser Skizze besuchte eines der Wiener Gymnasien, verrieth große Anlagen, hatte als Jüngling selbst Aussichten, zeitig im Staatsdienste seines Vaterlandes versorgt zu werden, allein eine nicht niederzukämpfende Neigung führte ihn, nach seines Vaters Tode, mit unüberwindlicher Gewalt zu Thaliens Tempeln.

Raimund begann — und wir loben es — auf kleinern Provinzialbühnen und versuchte sich in mehreren Fächern, doch bald führte ihn sein Genius zu jenem, welches heute noch (wir möchten es beinahe ein ihm eigenenthümliches: „ironisch-tragisch-komisches“ nennen) — das seinige ist.

Daß Raimund später, angestellt als erster Komiker am Volkstheater der Leopoldstadt die Gunst des Wiener Publikums im allerhöchsten Grade gewann, ist

bekannt. Der junge, gefühlvolle Mann entbrannte in ernstlicher und leidenschaftlicher Neigung für einen seiner würdigen Gegenstand. Nanette W—g—r, die Tochter eines Caffetiers an der Sch—nbrücke, ein ungemein reizendes und liebenswürdiges Mädchen hatte Raimunds Herz gefesselt und der Mime fand zwar Gnade vor den schönen, dunkeln, seelenvollen Augen Nanettens, aber leider nicht vor den Augen ihrer Kellern, welche der Tochter Hand an keinen Priester Thaliens, und wäre es auch der hochgefeierteste, vergeben wollten.

Raimund's Schmerz war tief, doch faßte er sich als Mann und gedachte in einer, seinen Verhältnissen mehr entsprechenden Verbindung, seinen Gram und seine erste unglückliche Liebe vergessen zu können.

Zu derselben Zeit war eine junge, vollendete, üppige Schönheit, Demoiselle G**i*, Tochter des bekannten Lokal-Theaterdichters, als erste Sängerin, an der Leopoldstädter Bühne angestellt.

Raimund hob nun an, der ersten Sängerin ein Bißchen den Hof zu machen und Demoiselle kam ihm auf halbem Wege entgegen. Diese neue Liaison nahm bald einen weniger platonischen Charakter an, als jene erstere und reinere ausgezeichnet hatte und des Komikers Verhältniß blieb nicht ohne Folgen. Der rechtliche Raimund versprach Demoiselle zu ehelichen, der Tag der Verbindung wurde angesetzt und damit war Alles gut, aber — es wurde dennoch nicht Alles gut.

Von dem Augenblicke an, als Raimund das Eheversprechen geleistet hatte, umwandelte sich das seitherige Benehmen der Demoiselle G**i* in ungemein auffallender Art. Die Sängerin schenkte dem Geliebten geringere Aufmerksamkeit, vermied oft sogar seine Gesellschaft und zeigte Raimunden häufig unferndliche Launen, welche ihn für sein künftiges Lebens- und Eheglück mit Recht bangen machten.

Als die Sängerin eines Abends auf dem Sopha ruhte, und Raimund es wagte, ihr ob ihres einiger Zeit etwas räthselhaften Betragens geeignete Vorstellungen zu machen, ergriff sie plötzlich des Verlobten Hand und hätte von derselben beinahe den kleinen Finger abgebissen.

Durch solchen rohen Ausbruch gemeiner Leidenschaftlichkeit wurde der gute und langmüthige Raimund höchlich indignirt und er zeigte nun unumwunden seine Abneigung gegen eine Verbindung, welcher diese ungünstige Zeichen vorhergingen.

Jetzt entstand Lärm. Demoiselle G**i*, ihre Familie, ihre zahlreichen Anbeter schrien: „Schimpf und Schande!“ der unglückliche Raimund wurde in der ganzen großen Kaiserstadt verhöhnt, und als er am kommenden Abend auftrat, mit großem Geräusche — ausgepöcht.

Der sehr erliebende Komiker weinte Thränen der bittersten Wehmuth; er, dem die Gunst des Publikums über Alles galt, brachte dem Phantome sein Lebensglück zum Opfer und wurde der Sängerin Satte. Es geschah, was ohne Prophetengabe vorherzusehen war: diese Ehe gestaltete sich als eine der denkbar unglücklichsten.

(Beschluß folgt.)

Theaterberichte.

Hannover.

Einen großen Rückstand der Bühnen-Ereignisse restituire ich Ihnen, und, meine Saumseligkeit laut anerkennend, eile ich, das Versäumte nachzuholen. Die zweite Vorstellung des „Hernani“ von Victor Hugo, das in Frankreich so viele Sensation erregt hat, übertragen von Th. Hell, sprach minder an. Für die Aufführung ist geschehen, was geschehen konnte.

Spohr's romantische Oper „Faust“ ist keine Lieblingsoper der Hannoveraner, so gut sie auch ebenfalls aufgeführt und ausgeschmückt wird.

Das Lustspiel „der Amerikaner“, nach dem Italienschen von Vogel gefiel und das mit Recht. Herr Grabowsky gab die Titelrolle sehr gut und wurde von dem übrigen mitwirkenden Personale brav unterstützt. Im „Wasserträger“ excellirt Herr Sey als „Michely“ und gab dieser sehr beliebten Oper, durch Herrn Kaufher als „Graf“ und Demoiselle Groux (seine „Gemahlin“) besonders gehoben, noch höheren Reiz.

In „Belisar“ gastirte Herr Hartig vom Bremer Stadttheater als Held des Stückes. Dem Gaste kann Bühnengewandtheit nicht abgesprochen werden, das geistige Auffassen des Charakters war keine Meisterschaft. Sein zu hochgeschobenes Organ stört ebenfalls die Darstellung sol-

cher Heldenpartien. Einige Momente waren jedoch sehr anständig. Ein zweiter Gast an demselben Abend, Herr Albert, gab den „Mamir“, der junge Mann muß noch werden was er zu sein glaubt. Eine frische jugendliche Gestalt besitzt er, das ist aber Alles. Frau von Holbein „Irene“ nahm unsern vollen Beifall in Anspruch. Herr Grabowsky war als „Justinian“ nicht ohne Verdienst.

Im „Freischütz“ debütierte Demoiselle Le Goye von Schweriner Hoftheater als Nanchen. Eine niedliche Gestalt, viel Spiel, gutes Spiel, aber sehr schwache Stimme. Wollen abwarten, was ihre nächste Vorstellung bringt. Demoiselle Groux war als „Agathe“ ausgezeichnet brav. Herr Sey übernahm wegen Unpäßlichkeit des Herrn Sedlmayr die Partie des Kasper in möglichstster Schnelligkeit und befriedigte dennoch allgemein.

Die zweite Gastdarstellung des Herrn Hartig „Bayard“ ließ uns viel zu wünschen übrig, dem Helden ging das Heldenmüthige ab und dennoch war diese Leistung gelungener, als die frühere.

Ein erhabener Gast: Madame Schröder-Devrient entzückte uns als „Julia“ in „die Vestalin.“ Zu dem von dieser gefeierten Sängerin schon so viel Gesagten können wir nur noch hinzufügen: es war nirgend zu viel gesagt worden. Diese, den Gesang wie den Cithurn bemeisternde Meistlerin hatte sich auch unserer Seelen und Herzen bemächtigt. Fühlt man auch mit Wehmuth, daß dem Tone bereits der jugendliche frische Klang abgeht, so richtet doch der treffliche Vortrag des Gesanges, begleitet von noch trefflicherm hochtragischem Spiele, wieder empor. Wie überall, ward auch hier dieser vollendeten Künstlerin die ehrenvollste Anerkennung, Herr Kaufher sang den „Pitinius“ en maître, so wie Herr Sey den „Cinna“ au parfait. Herr Sedlmayr als „Pontifex Maximus“ nahm unsern ganzen Beifall in Anspruch. Demoiselle Schmidt die älteste hörten wir zum ersten Male als Oberprieesterin und freueten uns über diese sehr gelungene Leistung recht sehr.

Die zweite Gastdarstellung der Madame Schröder-Devrient „Rezja“ in „Deron“ ließ uns wiederum viel Schönes vernehmen, indeß ist diese Partie wohl eine ihrer schwächsten. Sie liegt eines Theils zu hoch für ihren Mezza-Sopran und bietet andern Theils zu wenig Gelegenheit dar zur Entwicklung des Plastisch-Mimischen. Einzelne Momente, als der bei dem Korsarenraube u. s. w., wußte die Gefeierte um desto großartiger hervortreten zu lassen. In dem schauerlichen Gemälde „Dreißig Jahre eines Spielers“ gab Herr Hartig als „Georg von Wehlen“ seine letzte Gastrolle. Mit Ausnahme der Schlussscene, wo er seinen teuflischen Freund, im höchsten Ingrimme kramphast ergreift und mit sich fortzuschleppt, einer Scene, die sehr gelungen war, können wir alles Uebrige nicht über das Mittelmäßige erheben.

Die Benefiz-Vorstellung der Madame Schröder-Devrient: „Fidelio“ war ein Festabend für uns, und trotz der bis auf das Doppelte erhöhten Eintrittspreise, (ein Wagstück,

was so leicht hier keiner unternehmen darf) war das Haus sehr gut besetzt. Wie auch das Publikum etwas murrend seine Plätze an der Kasse gezogen hatte, so äußerten doch die Meisten nach der Vorstellung, daß sie gern das Dreifache zahlen würden, wenn ihnen dieser genussreiche Abend noch ein Mal zu Theil werden könnte. Das war aber unmöglich, Madame Schröder-Devrient mußte zwölf Tage später schon in Paris eintreffen und also auch mit dieser Partie ihren nur allzukurzen Cyclus von Gastdarstellungen beschließen. Wir würden uns vergebens bemühen, Ihnen die Darstellung dieses hochtragischen Charakters, so wie der ehrenwerthe Gast ihn entwickelte, zu beschreiben. Eine Leistung wie diese muß mit angesehen werden, wenn sie empfunden werden soll, da selbst das üppigst-colorirte Bild, in Berichtform entworfen, nur matte Umrisse jenes Prachtgemäldes darbieten würde. Das Haus erbeute fast von dem Getöse der Beifallsbezeugung. Daß der hohe Gast jeden Abend stürmisch hervorgerufen wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung. Als „Weskalin“ wurde die Künstlerin schon nach dem ersten Akte gerufen, eine Ehrenbezeugung, die noch niemals zuvor einem Künstler hier widerfahren ist. Am Schlusse dieser unvergesslichen Vorstellung ward der Schreibenden ein Lorbeerkranz, woran ein Gedicht flatterte, aus den Ranglogen zugeworfen.

Zwei Gäste an einem Abende, Herr Schöpe, früher beim Braunschweiger, und Herr Biegler von Casseler Hoftheater traten in „Isidor und Olga“, Erster als „Fürst“ und Letzter als „Isidor“ auf. Herr Schöpe hat ein männliches, sonores Organ, eine kräftige, wohlgefällige Gestalt. So ausgestattet, genügte er schon von vorn herein unserm Publikum, welches gar bald merkte, daß dieser Gast, unsern unvergesslichen Kachaner, der auf eine so betäubende Weise uns entzogen wurde, remplaceiren sollte. Unter den vielen Versuchen, welche die Direction seit der Entfernung des Herrn Kachaner mit mehreren Gästen gemacht hat, ist dieser der gelungenste gewesen; Herr Schöpe gab den Fürsten, zwar nicht mit der ganzen Würde und Gluth, wie er wohl vorgestellt werden mußte, doch aber sehr besonnen und in einzelnen Perioden selbst sehr verbindlich. Die erste Gastdarstellung eines auf Engagement hinielenden Schauspielers gleicht dem Probeschusse des frommen Max; das gebietrische: „Hier gilt's!“ umflort das Auge des Scharfblickendsten. Herr Biegler zeigte sich als denkender Schauspieler und hat das Reifbedachte wacker dargestellt. Die etwas zu volltönige und zu singende Sprache gibt seiner Declamation einen Anstrich von Affectation, die er vermeiden muß. Auch ihn hat Mutter Natur mit einer sehr anziehenden Gestalt ausgestattet. Wohlbedacht gehen wir hier über die Leistung dieser beiden Gäste in keine zu große Details ein. Sie sind, wie schon gesagt, in der Absicht aufgetreten, um die Unrigen zu werden, da müssen wir bei ihrem ersten Erscheinen das Gute nicht zu sehr hervorheben, und das Mittelmäßige nicht zu scharf angreifen. Genug, sie gefielen dem Publikum und der Direction so, daß sie schon Tages darauf ihre Engagements-Contracte in Händen hatten.

Frau von Holbein ist als „Olga“ uns schon öfters willkommen gewesen. Mit des Herrn Engelken Darstellung, des „Ossip“ waren wir dieses Mal nicht einverstanden, der allzugroße Troß charakterisirt diesen Rache brütenden Gebrannten nicht allein; es ist noch etwas Anderes: Lücke, Schadenfreude, die sich verstopfen halten. In den weichen Momenten, wenn von seiner Krinia die Rede ist, nimmt Herr Engelken unsere Theilnahme in Anspruch.

Eine Repetition des „Wasserträgers“ war uns herzlich willkommen. Zur Feier des Geburtstages unsers Königes eröffnete bei glänzend erleuchtetem Hause ein Prolog: „Der Spruch des Meergottes“, von Blumenhagen gedichtet, den festlichen Abend. Die zeitgemäße Dichtung, die herrliche Darstellung und die elegante allegorische Scenerie erhielten hier den lautesten Beifall. Nach diesem, zum ersten Mal: „Die Majoratsknechte“ von Holtei. Ein Schauspiel, welches, nicht zu streng kritisch beleuchtet, sich schon auf dem Repertoire einige Zeit halten kann. Eine Bettlerin ist freilich kein dramatisches Ideal. Daß der Majoratsknecht eben dieser beim ersten Anblick so feurig sein Herz erschließt und dennoch in kalter Nacht sie unbekümmert dem Froste und Schneegestöber preis gibt, daß er, ohne ihre Abkunft zu kennen, sie nach wenigen Stunden schon zum Traualtar führt und mehrere Unwahrscheinlichkeiten der Art, sind hier allerdings große Gebrechen; doch, wie schon gesagt, läßt in unserer Zeit dieses Drama sich schon mit ansehen, denn es ist über den Reissen der Spektakelstücke unseres Zeitgeschmacks geschlagen, es führt uns einige gut gezeichnete Charaktere vor, deren Originale zwar schon längst da waren, aber Manchem entfallen sind; da hilft kein Achselzucken, der große Haufe ruft: Bravo! und es muß schon genossen werden. Frau von Holbein, ob im Bettlergewande oder Hermelin, immer die Lobenswerthe, gab die Bettlerin vorzüglich. Herr Grabowsky und Herr Engelken, Erster „Majoratsknecht“ und Letzter „Graf Leonhard“ sind ein Paar nach veralteten Modellen gezeichnete heterogene Gestalten. Sie thaten das Ihrige mit vielem Fleiße. Herr Keller „Oberverwalter“ gab durch seinen trefflichen Humor dem Ganzen frisches Leben. Herr Struve hat eine natürliche ergötliche Komik, die er als einfältiger „Wiesner“ brav geltend machte.

In „Briny“ gefiel das Ganze der Vorstellung des Herrn Schöpe als Held des Stückes, doch waren in einzelnen Reden zu viele Monotonie und Mehreres floß ungeordnet in einander. Herr Biegler gab den „Peter Witabi“ mit Beifall, eben so Herr Grabowsky den „Zurawitsch“, Herr Engelken sprach die Partie des „Soliman“ weit besser, als er sie spielte. Arm und Beine bewegten sich für einen hohen Greis zu jugendlich. Madame Sent gab in ihrer Darstellung als „Gemahlin des Briny“ viel Gutes und Schönes, und Frau von Holbein „Helene“ that ein Gleiches.

Mit der zweiten Debütrolle der Demoiselle Le Gaye: „Olivier“ in „Johann von Paris“ waren wir fast noch weniger, als mit der ersten, befriedigt. Mag es körperlich

ches Unbehagen oder Mißlaune gewesen sein, (Demoselle Le Gaye hatte mehrere Tage das Krankenlager gehütet,) ihre Stimme war kaum hörbar, wodurch auch das Bessere ihrer Gesangsmethode verloren ging. An dem munteren regelrechten Spiele war fast nichts auszufehen. Herr Pfeifer sang den „Johann“ wohl auch nicht so kräftig, als wir es gewünscht hätten, doch aber lieblich und sonor. Wollte Herr Pfeifer seine schöne Stimme nur hervortreten lassen und er mehr Ruhe bei seinem Spiele haben (denn wie ein Perpetuum mobile, steht er nicht eine Secunde still auf den Brettern) gewiß dann würde Herr Pfeifer einer der vorzüglichsten Tenoristen sein. Indes fehlt es nicht an Mitteln und gutem Willen, und damit wird am Ende Alles errungen. Demoselle Groux war als „Prinzessin von Navarra“ der Glanzpunkt dieser Oper. Immer mehr vervollkommenet sich diese Prima Donna auch in der plastischen Darstellung. Herr Gey „Seneschall“ sehr brav; Herr Sedlmayr „Pedrigo“ außer etwas zu vieler Pazzis ganz ergötlich.

„Die Heimkehr“ von Houwald war fast ganz neu besetzt. Herr Schöpe gab den „Dorner“ mit vielen Fleiße, im Ganzen aber zu weich, zu weinerlich. Einem unter den Waffen grau gewordenen Krieger stehen Seufzer und Thränen nicht so reichlich zu Gebote. Herr Ziegler „Hörster Wolfram“ ein stattlicher Waidmann, mitunter aber auch ein wenig zu hochtragisch. Die kleine Lina Winter dürfen wir nicht vergessen, das niedliche Kind war als „Heinrich“ gar zu lieblich. — In dem darauf folgenden Lustspiele: „der beste Ton“ gab Herr Ziegler den „Major von Warren“ mit vieler Gewandtheit, doch nicht mit dem Jugendfeuer, welches diesen Hergensfürmer charakterisirt, das Ganze war zu sentimental. Frau von Holbein „Leopoldine“ ein Musterbild für jede Darstellerin solcher muthwilligen Ewstöchterschen. — Herrn Keller als „Oberjägermeister“ mögten wir hier Oberschauspielmeister nennen. Herr Struve erndtete als „von Sportling“ Applaus. Für heute basta! Mehr mit Nächstem.

G. HARRIS.

G e d a n k e n

beim Lesen des Theaterberichts aus Bamberg,
sub Nr. 156. in „Unser Planet“ 1831.

Unverkennbar seid ihr doch immer, ihr schamlosen Frevler!
Seid apostrophirt, in dem Theaterbericht.

Viele Schurken auch, schützt die Preßfreiheit, als Schrei-
begefindel! —
Tosko-Zäcke, du bist ein herz- und verstandloser Wicht.

Du, die Behmuth, verbrauchte Actrice, manntoll' Au-
gust! —
Schlag' im Hesperus*) nach, Krähe hat dort Dich stiz-
girt.

Sirze, schüttelt Sichelmaß, Buchnüss' und rothe Korallen
Erdaufwühlenden Grunzern — Gustelchens Heerde zum
Fraß.

Vor der Sünde, stets grauet den Frommen, so vor der
Behmuth,
Die in Weibesgestalt, Spiegel des Lasters erscheint.

Buhlerinnen verlockende Nähe, fliehe, wie Pesthauch!
Ihr verstrickendes Netz hängest für Gimpel nur aus.

Freiest, Sündefangs sichere Nege nach Aussen zu werfen,
Einen Mann, den Eunuch, mit des Aries Physiognomie.

Mäns, der, macht sich zum Marschall für Weibe, zerstört
für die Steinfrau,
Wollustgiftig den Kopfschmuck! in eigener Schande ergrimmt.

Schwagen solche von Schönheit der Kunst, o, der Ent-
weihung!
In der unkeuschen Brust wohnt der Genius nicht.

Psychens Schwingen, sind Gänsegeflügel, im Munde der
Phrynen;
Unschuld, Grazien Schmuck, ihr prahlender schamloser Flor.

Excremente! Kalbaunenwig, und Kneip = Arabesken —
Pub! — auch Flora stößt auf — nach Rettig — Liebe und
Bier.

Dokrataios.

*) Siehe: Pitschaft's Briefe 1830.